

„In dieser Zeit spricht die Photographie, das Bild dessen, was ist, die lauteste Sprache.“¹ So der apodiktische Hinweis in einer editorischen Notiz des Frühjahrs 1933 (16/1933). Wenn man dem Optischen eine solch zentrale Funktion zubilligt, mag es zunächst einmal müßig erscheinen, nach dem Stellenwert von „Literatur“ zu fragen. Ist der „Text“ neben dem Bild in einem solchen Printmedium überflüssig oder hat er nur eine untergeordnete Stellung? Im ersten Fall jedenfalls nicht, im zweiten schon. Genausowenig wie die Bilder und Photographien nur ideologische Inhalte (etwa Verstärkung des proletarischen Klassenbewußtseins des präsumptiven Lesers) transportieren und zum Engagement provozieren, so ist es auch mit der Literatur, wobei, was letztere betrifft, Abgrenzungen vonnöten sind. Unter „Literatur“ wollen wir gattungsspezifisch Texte mit vorwiegend erzählendem Charakter verstehen, also jene, die als Roman, Erzählung, Kurzgeschichte, Novelle usw. ausgewiesen sind, sowie Lyrik in Betracht ziehen. Außer acht gelassen werden sollen etwa (Bild)-Reportagen mit aktuellem oder historischem Inhalt, Reiseberichte, lokalhistorische Beiträge (Alt-Wiener-Geschichten), Kommentare zum Zeitgeschehen usw.²

In einer Zeitschrift, die sich so eindeutig, auch oder gerade vor allem in der Wahl des Bildmaterials einem (politischen) Lager zuordnet, zuordnen wollte und einen bestimmten Leserkreis ansprechen wollte und anspricht, erhebt sich natürlich die Frage, ob sich diese Zuordenbarkeit auch auf die literarischen Texte und deren Auswahl und Inhalte erstreckt. Sie ist allerdings nicht mit einem einfachen Ja oder Nein zu beantworten. Man könnte von der Tendenz mancher Texte her eine affirmative Antwort wagen, wobei hier die lyrischen Texte von Jura Soyfer, von denen später die Rede sein wird, in diese Richtung weisen. Auch die Vielzahl der aus dem Russischen übersetzten Erzählungen zeigt eine Vorliebe für Geschichten aus und über das Alltagsleben in Rußland. Photomaterial zu diesem Komplex ist in Hülle und Fülle vorhanden. „Literatur“ im *Kuckuck* sollte primär der Unterhaltung und bisweilen der Aufklärung der Leser dienen und nicht als vordergründiges Agitationsmittel fungieren. So heißt es beispielsweise in den Ankündigungen von Fortsetzungsromanen, der Roman beginne „mit atemlosem Tempo in der nächsten Nummer“ oder werde „unsere Leserinnen und Leser von Anfang bis zum Ende in atemloser Spannung halten“. Wohl sollte, was zur kulturellen Erziehung gehörte, ein proletarisches Klassenbewußtsein gestärkt werden, und zwar durch Kontraste (Armut–Reichtum, arbeitsloser Proletarier versus gutverdienender Direktor, hungernder Arbeiter oder Ausgesteuerter versus wohlernährter Kapitalist oder Kirchenmann), ja auf solche Koinzidenzen trifft man auch in Romanen und Erzählungen im *Kuckuck*. Das Lesen an sich, präziser die Macht des Buches, wird in der Zeitschrift nicht sehr häufig angesprochen, aber wenn, dann als so etwas wie ein Mittel der Befreiung thematisiert. Dies geschieht z.B. im Rahmen von zwei Artikeln, die sich mit Arbeiterbüchereien bzw.

¹ Zu dieser Thematik siehe Stefan Riesenfellner: „Sprechende Bilder“. Die sozialdemokratische Illustrierte „Der Kuckuck“ (1929-1934). Aus einem Projekt zur „Kulturgeschichte Österreichs von unten“. In: *Bericht über den neunzehnten österreichischen Historikertag in Graz veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 18. bis 23. Mai 1992*. Hrsg. vom Verband Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine. Wien 1993, S. 168–173.

² Legendenhafte Lokalanekdoten aus dem „Alten Wien“ bildeten einen Schwerpunkt bei den Inlandsgeschichten auch in der sozialdemokratischen Zeitung *Das kleine Blatt*. Siehe Alexander Potyka: *Das kleine Blatt. Die Tageszeitung des Roten Wien. Mit einem Vorwort von Bruno Kreisky*. Wien: Picus Verlag 1989, S. 152. Evelyne Polt-Heinzl (Thema Arbeitslosigkeit. Eine Untersuchung zum Feuilleton sozialdemokratischer Zeitungen und Zeitschriften 1927–1934. Diss. Wien 1986) schlüsselt die Beiträge im *Kuckuck* zum Thema „Arbeitslosigkeit“ auf (S. 40–41) und verzeichnet sämtliche Beiträge (Erzählungen, Reportagen, Gedichte) zu diesem Thema (S. 287–288).

Bibliotheken befassen und den *Kuckuck*-Leser direkt ansprechen.³ So liest man über die „Schatzkammern des Geistes“: „Im Heim des Proleten wird es freundlicher und schöner, wenn Bücher als gute Freunde Eingang gefunden haben. Die organisierte Kraft des Proletariats hat es aber ermöglicht, daß jeder arbeitende Mensch leicht in die Lage kommt, Bücher in seinem Haus zu haben.“ (5/1930). In einem weiteren Artikel, der die irreführende Überschrift „Bücher und Dichter der Deutschen“ trägt (51/1930), ergeht der Ruf nach einer eigenständigen proletarischen Literatur, die von den hohen Ideen erfüllt sei, die Sinn und Inhalt „unseres“, sprich: des Lesers Leben seien. Ganz und gar martialisch heißt es: „Ein gutes Buch ist eine tödliche Waffe gegen die Mächte des Rückschrittes und der Finsternis.“ „Wir müssen noch viel mehr tun, um uns auf die Notwendigkeit einer eigenen proletarisch-sozialistischen Literatur zu besinnen.“ Es gelte, „eine eigene Literatur zu schaffen, die dazu angetan ist, jene neue Welt geistig vorzubereiten, die die Arbeiterbewegung in ihren politischen und wirtschaftlichen Kämpfen erreichen will. (...) Die bürgerliche Klasse hat es ausgezeichnet verstanden, sich des Mittels der Literatur zur Eroberung und zur Festigung ihrer Herrschaft zu bedienen.“ Die Arbeiterschaft habe jedoch „bis zum heutigen Tage nicht das wünschenswerte nähere Verhältnis zu derjenigen schöngeistigen Literatur gefunden (...), die von aus ihrer Mitte hervorgegangenen Menschen unserer Zeit getragen wird und ihr gesinnungsmäßig verwandt ist“. Fazit: „Leset die sozialistische Literatur“. Beispiele wurden aber nicht geboten. Unter Hinweis auf Wien als Vorbild im Bereich der Arbeiterbüchereien konnte man im *Kuckuck* konstatieren, daß die Arbeiterschaft sich das Buch erobert hätte, nur stünde auch den Lesern der Zeitschrift ein langer Weg bevor: „Noch vermögen hunderttausende arbeitende Menschen nicht die gewaltige Bedeutung des Buches zu ermessen, nicht abzuschätzen, was das Buch, das richtige Buch für ihre geistige und politische Befreiung bedeutet.“ (41/1931) Dazu konnte *Der Kuckuck* freilich nur einen bescheidenen Beitrag leisten, denn nicht alle publizierten Romane und Erzählungen usw. vermochten diese Idealvorstellungen zu erfüllen. Sie sollten es wohl auch nicht. Spürbar werden diese Bemühungen bei der Auswahl von Auszügen aus neuerschienenen Büchern. Als Beispiele dafür mögen ein Ausschnitt aus dem Werk *Das Urwaldschiff* (10/1929) von Arnold Höllriegel (1883–1939), eines populären Reiseschriftstellers der Zwischenkriegszeit, sowie das überlegt gewählte Kapitel aus Theodore Dreisers (1871–1945) erstem Roman *Schwester Carrie* aus dem Jahr 1900 unter der Überschrift „Die Straßenbahner New Yorks streiken“ dienen. Der Auszug ersetzt somit einen redaktionellen Hinweis bzw. Beitrag über Armut und Verfolgung durch die Polizei in Amerika. Er zeigt eben die Kehrseite des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten, also jenes „andere Amerika“.

Buchbesprechungen hatten in der Zeitschrift keinen Platz, und sehr selten wurden wegen der wohl unerschwinglichen Preise Buchanzeigen gebracht. Es gab aber auch Ausnahmen wie z.B. die wiederholten Inserate für Artur Heimbürgers Roman *Die Front im Wanken*, der „bei aller Schwere der geschilderten Ereignisse“ dennoch ein optimistisches Buch sei, und: „Es endet mit proletarischer Zuversicht und einem Bekenntnis zum Kämpfen“ (16/1930). Ebenfalls angezeigt wird der Band *Kampf um Suez* von Ernst Reinhard (1930).

Den größten Stellenwert unter den verschiedenen literarischen Textarten im *Kuckuck* hatte zweifelsohne der Fortsetzungsroman. Solche Publikationen waren überhaupt ein übliches Mittel, den Leser bzw. die Leserin über Monate hinweg an das Blatt, an die Zeitschrift, zu binden, und es wurden auch verschiedene verkaufsstrategische Maßnahmen gesetzt, um die Lesertreue zu fördern und zu festigen.

³ Zu diesem Komplex siehe u.a. Alfred Pfoser: *Literatur und Austromarxismus*. Wien: Löcker Verlag 1980 und Dieter Langewiesche: *Zur Freizeit des Arbeiters. Bildungsbestrebungen und Freizeitgestaltung österreichischer Arbeiter im Kaiserreich und in der Ersten Republik*. Stuttgart: Klett-Cotta 1980.

Mehr als das: „Das Feuilleton, die abgedruckten Erzählungen und die Fortsetzungsromane hatten unter den zeitungslisenden Arbeitern die höchste Lektürequote aller Themengruppen, erheblich mehr auch als unter den Lesern aus den anderen Schichten. Möglicherweise diene diesen Arbeitern das Feuilleton und der Zeitungsroman als Ersatz für das teurere Buch, dessen Kauf das Familieneinkommen nicht oder nur ausnahmsweise zuließ.“⁴ Von einem besonderen Fall der Lesertreue wird noch die Rede sein. Die Fortsetzungsromane wurden unter entsprechendem bildlichen und textlichen Werbeaufgebot vorher angekündigt, um die Neugier des Lesers zu wecken. Die Fortsetzungen erstreckten sich meist auf zwei bis drei der insgesamt 16 Seiten pro Nummer. Und nicht zufällig überschneidet sich das nahende Ende eines solchen Romans mit dem Anfang eines anderen. So konnte es vorkommen, daß bis zu drei Romane parallel abgedruckt wurden. In den ersten Jahren kam man neuen wie alten Lesern insofern entgegen, als die Redaktion der jeweiligen Fortsetzung ein „Was bisher geschah“ voranstellte.

Was Inhalt und Genre der Fortsetzungsromane betrifft, so kann man allgemein sagen, daß Spannung und Abenteuer für die Auswahl wichtige Kriterien waren. Das zeigt sich einmal an der großen Anzahl von Kriminalromanen, die geboten wurden. Oft waren sie, ob Übersetzung oder deutsches Original, nach englischem Muster gestrickt samt dazugehörigem Repertoire von Scotland Yard, englischen Namen, Schauplätzen, Institutionen usw. Mit anderen Worten war das Schreibmuster den Lesern schon vertraut und die ausgewählten Romane waren durchaus auf der Höhe der Zeit. So druckte *Der Kuckuck* 1930 einen Roman des amerikanischen Krimiautors Earl Derr Biggers (1884–1933) ab, der zwei Jahre zuvor unter dem Titel *Behind That Curtain* in Amerika erschienen war. Zentrale Figur in diesem Roman, der zu deutsch als *Hinter jenem Vorhang* veröffentlicht wurde (34-50/1930), ist der von Biggers erschaffene, sympathische chinesische Detektiv Charlie Chan. Alle sechs Chan-Romane von Biggers – hier handelt es sich um den dritten – waren gleichfalls in Fortsetzung in der *Saturday Evening Post* erschienen. Im Hintergrund eines weiteren *Kuckuck*-Romans, *Die Panther*. Der sensationelle Kriminalroman von Louis Weinert-Wilton (10-33/1931), stehen auch Scotland Yard und seine Detektive. Eine Mischung aus Science Fiction und Detektivgeschichte bot der „phantastische Kriminalroman“ von Walter Süß⁵ unter dem Titel *Die Männer im Mond* (38/1929-9/1930), in dem eine Verbrecherbande Opfer entführt und sie in einem Weltraumschiff auf den Mond befördert, oder doch nicht? Die Entführten bekommen „Skopolamin“, das ist ein Tollkirschenpräparat, das das Gleichgewichtsorgan des Menschen lähmt und ihm das Gefühl der Schwerelosigkeit gibt. Auch nach der realistischen Mondfahrt bekommen die Ganoven kein Lösegeld, sondern das, was ihnen zusteht. *Die Männer im Mond* (1930) schließt prophetisch mit folgendem Hinweis: „Einmal wird Menschengestalt auch diese ferne Welt erobern ...“.

Die Romane führten den Leser (und seine Phantasie), genauso wie die Photos dies taten, in ferne Länder wie Haiti, Schottland und Indien (z.B. *Karawanen in der Nacht* von Harry Hervey, 8-36/1930), Australien (z.B. *Virginia und ihr Steuermann. Ein Abenteuerroman* von Mark Caywood, 49/1933–6/1934; ohne Ende). Aber trotz dieses vordergründigen Hauchs des Exotischen, wäre es falsch zu meinen, wir hätten es im *Kuckuck* mit lauter eskapistischen Texten, deren Figuren nicht zur Identifikation einladen, zu tun. Denn in Hans Possendorfs⁶ Roman *Dambella ruft. Ein Roman aus Haiti* (25-39/1933) wird der Leser auf direkte Weise z.B. mit den Problemen und dem Elend der „Dritten Welt“ konfrontiert. Von den USA wird in Wort und Photo ein durchaus

⁴ □ Langewiesche, a.a.O., S. 125.

⁵ Süß war Redakteur bei der seit 1.3.1927 in Wien erscheinenden Zeitung *Das kleine Blatt* und war, so Potyka (*Das kleine Blatt*, a.a.O.), aus dem politischen Kabarett gekommen.

⁶ Wer hinter dem Pseudonym steht, ist nicht bekannt.

zwiespältiges Bild präsentiert, etwas, was auch in den Romanhandlungen und den kürzeren Texten seinen Niederschlag findet. Der Zauber New Yorks mit seinen neuen Wolkenkratzern wird den Ureinwohnern, den über 350.000 in den USA in Hunger und Elend lebenden Indianern, gegenübergestellt. 1932 druckte *Der Kuckuck* den Krimi *Der Tiger* in Fortsetzungen ab (23-41/1932), einen Roman, der 1928 unter dem Titel *Tiger Claws* im englischen Original erschienen war. Autor war der in Montreal, Kanada, geborene Frank Lucius Packard (1877–1942), der in seiner Schriftstellerkarriere mehrere Dutzend Krimis verfaßte und die Figur des Jimmie Dale in die Literatur einführte. Schauplatz seines Fortsetzungsromans ist die New Yorker Unterwelt.

Am häufigsten veröffentlichte *Der Kuckuck* Originalromane in Fortsetzung der österreichischen Erzählerin und Übersetzerin Hermynia Zur Mühlen (1883–1951), die einmal unter ihrem wirklichen Namen, einmal unter einem ihrer Pseudonyme, Lawrence L. Desberry, als Verfasserin aufschien. Überhaupt ist es schwierig festzustellen, ob es sich bei weiteren Verfassernamen im *Kuckuck* angesichts der Unbekanntheit mancher Autoren nicht in einzelnen Fällen gleichfalls um Pseudonyme handelt. Manchmal ist das Pseudonym offenkundig, wenn z.B. die Erzählung über ein Gerichtsverfahren von einem Hieronymus Henkersknecht stammt (9/1931). Die Werke Desberrys z.B. werden als von Zur Mühlen „aus dem Amerikanischen“ übersetzte Romane ausgegeben, wobei der kritische Leser sofort bemerkt, daß es sich nicht um einen übertragenen Text handeln kann. Dem Leser soll diese Konstruktion die Authentizität von Milieu, Atmosphäre und Figuren suggerieren, wo der Name Desberry doch so amerikanisch klingt. So hat Zur Mühlen erster Roman *Schloß Bärenburg* – unter dem Namen Desberry – Amerika (New York) als Schauplatz, die Figuren haben andererseits deutsche Namen und Titel (1-14/1929). Im Mittelpunkt steht eine Erbschaft: Ein amerikanischer Börsenmillionär hat sein beträchtliches Vermögen von 28 Millionen Dollar seinen deutschen Verwandten hinterlassen – unter einer Bedingung. Alle zusammen müssen auf Schloß Bärenburg wohnen, bis einer von ihnen stirbt oder freiwillig das Schloß verläßt. Der Streit ist vorprogrammiert, Gespenster im Schloß ebenfalls. Im zweiten, teilweise parallel erscheinenden Roman Zur Mühlen geht es auch um Reichtum und die korrumpierenden Auswirkungen des Kapitals. Der Romantitel *EJUS* kommt von den ersten Buchstaben eines wundersamen Verjüngungsmittels mit dem Namen „Ewige Jugend und Schönheit“ (13-26/1929). Die Neugier des Lesers wird schon durch den Titel und den unvermeidbaren Schauplatz Amerika geweckt. Doch – zu gut, um wahr zu sein – in den Genuß dieses Mittels kann nicht jeder kommen: alle reichen Frauen im Amerika erfreuen sich nun ewiger Jugend, nur die Arbeiterfrauen müssen verwelken und alt werden, denn Ejus ist, wie könnte es anders sein, unerschwinglich teuer. Amerika ist, wie es hier präsentiert wird, nicht nur das Land der unbegrenzten Möglichkeiten: der Arbeiterklasse und der Landwirtschaft geht es schlecht, wegen der fallenden Weizenpreise müssen nun viele Bauern ihre Farmen aufgeben, der Ku-Klux-Klan macht sich unangenehm bemerkbar usw. Das Bild des zeitgenössischen Amerika in diesem Roman wird durch einen Artikel, der wohl nicht ganz zufällig neben einer Folge abgedruckt wurde: „Um das tägliche Brot. Das Chaos der Getreidepreise“ (19/1929, S. 8–9) noch authentischer. Der erwähnte Artikel ist ein neuerlicher Beweis für die Koinzidenz von Bildaussagen und literarischen Inhalten, von der redaktionellen Meinung und Romanthemen. Von Hermynia Zur Mühlen bzw. L.H. Desberry stammen auch die Fortsetzungsromane *Das Geheimnis der Cardiff-Werke* (aus dem Amerikanischen übertragen von Hermynia Zur Mühlen), der im Scotland Yard-Milieu spielt (9-33/1932), und *Marchese Assunto heiratet nicht für Geld!* (41/1932-7/1933).

Ein weiterer Roman, *Karriere. Eine Filmgeschichte* von Stanton Mills (47-49/1933), führt den Leser hinter die Kulissen der Filmbranche. Deutlich auf den „proletarischen“ Leser zugeschnitten ist ein Original-Wiener Roman der Gegenwart des gebürtigen Wiener

Schauspielers, Regisseurs und Schriftstellers Wilhelm Lichtenberg (1892-1960), der den beinahe programmatischen Titel *Ein Auto und kein Geld* trägt (25/1929-6/1930). Im Mittelpunkt der Handlung steht – durchaus als Identifikationsfigur – ein Langzeitarbeitsloser, der den Haupttreffer in der Lotterie, ein großes, sündteures Auto, gewinnt, aber nicht das nötige Kapital besitzt, um als nunmehriger „Herr Marchese“ sein Leben standesgemäß zu gestalten. Auch hier liefert die unmittelbare politische Gegenwart (Angst der kleinen Leute vor den „Stahlhelmen“, vor dem Ständestaat, vor den Nationalsozialisten usw.) die Folie, vor der die Handlung spielt. Als Komplementärstück zu den vielfältigen kurzen, (wahren) lokalhistorischen Geschichten aus dem alten Österreich bzw. dem alten Wien, also non-fiction, im *Kuckuck* kann man den Originalroman eines Wiener Autors namens V. Kravig, der unter dem Titel *Der blaurote Fall. Geschichte eines k.k. Staatsgeheimnisses* in Fortsetzungen abgedruckt wurde (6-25/1933), auffassen. Die Ankündigung verspricht, den Leser „hinter die Kulissen des alten Österreichs“ zu führen und die k.k. Bürokratie aus nächster Nähe und authentisch zu präsentieren. Also: Die gute, alte Zeit, die keine war.

Zur Festigung der Bindung zwischen Leser und Zeitschrift griff *Der Kuckuck*, wie bereits erwähnt, zu altbewährten Werbemitteln. Ein gutes Beispiel dafür liefert der Abdruck eines zuerst 1930 im Gustav Kiepenheuer Verlag veröffentlichten Bestsellerromans einer „dänischen“ Autorin namens Esther Grenen. Der kommende Fortsetzungsroman wurde Mitte November 1931 im *Kuckuck* groß angekündigt als *Veritas verhext die Stadt. Roman* von Esther Grenen. Aus dem Dänischen von Maria Lazar (46/1931-11/1932). In Wirklichkeit war es gar keine Übersetzung, und wie bei Hermynia Zur Mühlen war die „Verfasserin“ und die „Übersetzerin“ ein und dieselbe Person. Im Zusammenhang mit dem Erscheinen des Romans der gebürtigen Wiener Schriftstellerin und Übersetzerin Maria Lazar (1895–1948)⁷, die in den 30er Jahren von Dänemark aus unter dem genannten Pseudonym schrieb, veranstaltete die Wochenschrift ein „Großes Roman-Wettrennen“ unter dem Motto: Wer ist Veritas? „Schon nach der ersten Fortsetzung unseres neuen Romans wird sich jede Leserin, jeder Leser fieberhaft erregt diese Frage stellen. WER IST VERITAS? Heraus mit Ihrer Meinung! Schreiben Sie sofort an die 'Kuckuck'-Redaktion (...) wen Sie von den Personen des Romans für den Verfasser der anonymen Briefe halten.“ Die Redaktion scheute keinen Aufwand, es wurde sogar ein großes „Veritas“-Rennen-Wettbüro eingerichtet, und jede Woche wurde auf einer Tafel die Stimmenanzahl für die einzelnen Personen des Romans, die für die Verfasser der anonymen Briefe gehalten wurden, hochgezogen. Es winkten Geld- und Buchpreise für die richtige Antwort. Auch zum Roman *Die Männer im Mond* gab es ein Preisausschreiben, ähnlich im Jahre 1932 in Zusammenhang mit einer Kurzgeschichte unter dem Titel „Ein Mord ist begangen worden“, wobei die Leser aufgefordert wurden, den Mörder bzw die Schlußfolgerungen der Polizei zu erraten. Der Vollständigkeit halber seien noch die restlichen Fortsetzungsromane im *Kuckuck* genannt: Der eine stammt von Alexej Tolstoj (1883–1945) und heißt *Das Reptil. Ein Frauenleben zwischen Maschinengewehren und Schreibmaschinen* (39–43/1933). Der andere wurde von Oskar Baum geschrieben und trug den Titel *Das Liebesurteil* (49/1930–12/1931). Baum, seit frühester Jugend erblindet, war 1883 in Pilsen geboren, ist 1940 in Prag gestorben, und wird häufig der Prager deutschen Literatur zugeordnet. Sein Roman im *Kuckuck*, der in gängigen Bibliographien keine Erwähnung findet, spielt im Jahr 1914 in Wien und Prag.

Neben den Fortsetzungsromanen, die die geschätzten 200.000 Leser⁸ mit der Wochenschrift (14/1930) verbanden, veröffentlichte *Der Kuckuck* regelmäßig, d.h. in jeder

⁷ Maria Lazar gehörte zum engeren Kreis um die Wiener Pädagogin Eugenie Schwarzwald und war von 1923–1927 mit Friedrich Strindberg verheiratet. Sie lebte 1933-1939 in Dänemark und ging dann nach Schweden.

⁸ Die Auflagenzahlen für die Jahre 1931 bzw. 1932 sollen 33.600 bzw. 29.000 Exemplare betragen haben.

Ausgabe, auch kurze Prosatexte im Umfang von einer bis maximal zwei Seiten. Die Menge läßt sich kaum überblicken und kategorisieren, aber die Vielfalt ist auch darauf zurückzuführen, daß es sich häufig, wie beim Literaturteil mancher Zeitungen, um Übersetzungen aus dem Russischen, Englischen bzw. Amerikanischen, Französischen, Ungarischen, Tschechischen, Rumänischen usw. usf. handelt. *Der Kuckuck* hat diese Prosa wahrscheinlich aus zwei Quellen bezogen – aus Direkteinsendungen und aus dem Angebot eines Wiener Pressedienstes (Dr. Mayer Präger). Man kann davon ausgehen, daß die Autoren wegen ihres Naheverhältnisses zum Gedankengut der sozialdemokratischen Bewegung bzw. aufgrund der behandelten Thematik aufgenommen wurden. Eine starke Präsenz hatten naturgemäß Erzählungen und Novellen aus dem Russischen, ein Umstand, der zu den vielen Bildreportagen und Berichten über das tägliche Leben und die Leistungen des Sozialismus in Rußland paßte. Abgedruckt wurden nicht nur verschiedene „Klassiker“ der russischen Literatur, deren Werke man für sich reklamierte, es sind auch eine Reihe von Autoren der Gegenwart vertreten, deren Werke die revolutionäre Gesellschaftsentwicklung widerspiegeln. Darunter findet man Schriftsteller, die zu den meistgelesenen in den Arbeiterbüchereien zählten. Die Texte waren wohl auch, sieht man vom allfälligen Honorar für den Übersetzer ab, weil urheberrechtlich nicht geschützt, tantiemenfrei. Im *Kuckuck* mit Beiträgen vertreten waren z.B. Arkady Awertschenko (1881–1925), Ilja Ehrenburg (1891–1967), Iwan Jewdokimoff (1887–1941), Valentin Katajew (1897–1986), Gleb Alexejew (1892–1938), Viktor Dmitriew, Alexander Jakowlew (1812–1870), F.M. Dostojewski (1821–1891), Michail Soschtschenko (1895–1958), Wssewolod Iwanow (1895–1963), Leonid M. Leonow (1899–1994), A.P. Tschechow (1860–1904), Lydia Seifullina (1889–1954), Iwan Turgenjew (1818–1883) und schließlich Michail Scholochow (1905–1984) mit einem Auszug aus dem Roman über die Russische Revolution *Neuland unter dem Pflug* (4/1934). Aus dem Französischen brachte man einzelne Texte u.a. vom Verfasser des ersten pazifistischen Kriegsromans Henri Barbusse (1873–1935), von Pierre Mille (1864–1941), Anatole France (1844–1924), Jean Bonot, Pierre Maran, Guy de Maupassant (1850–1893) und Claude Anet (1868–1931) mit einem Auszug aus dem Roman *Mayerling*, dessen Veröffentlichung der Paul Zsolnay Verlag ablehnte. Aus dem Englischen bzw. Amerikanischen war O. Henry (1862–1910), der eigentlich William Sidney Porter hieß, am häufigsten vertreten. Literatur aus dem Tschechischen war durch die Brüder Josef (1887–1945) und Karel Capek (1890–1938) sowie durch den Satiriker und Humoristen Jaroslav Hasek (1883–1923) repräsentiert, aus dem Ungarischen stammten Texte u.a. von Imre Halász, Ludwig (Lajos) Nagy (1883–1954) und Alexander (Sándor) Gergely (1896–1966).

Was die Verfasser der deutschen Originalbeiträge betrifft, so standen viele nachweisbar der (österreichischen) Sozialdemokratie nahe, obwohl sie heute nur noch einem kleinen Insiderkreis bekannt sein dürften, so z.B. der Lyriker Josef Kalmer (1898–1959), der auch für eine Vielzahl von Übersetzungen verantwortlich zeichnete, Alfred Magaziner (1902–1993)⁹, Robert Anton, Karl Holzer und Hugo Rappart. Zu diesen Beiträgern gesellten sich noch der Prager Paul Leppin (1878–1945), die Tirolerin Alma Holgersen (1896–1976), die auch als Alma Frey vertreten ist, Otto Soyka (1882–1955) mit einer Detektivgeschichte u.d.T. „Er wollte das nicht“ (46/1930), Robert Michel (1876–1957), Artur Sacher-Masoch (1875–1953), Oskar Maria Graf (1894–1967) und schließlich in den Jahren 1930 bis 1932 Gina Kaus (1893–1985). Die Wiener Schriftstellerin war schon in den 20er Jahren mit dem Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung*, Friedrich Austerlitz, bekannt und hatte dort 1928 den Fortsetzungsroman über die österreichische

⁹ 1902–1993. Magaziner leitete lange Jahre die sozialistische Arbeiterjugend-Organisation im 1. Wiener Gemeindebezirk. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er Geschäftsführender Redakteur der sozialistischen Monatsschrift *Die Zukunft*.

Gesellschaft der jungen Republik, *Die Front des Lebens*, publiziert.¹⁰ Die meisten ihrer neun Kurzgeschichten im *Kuckuck* sind autobiographischer Natur und erzählen von Kindheitserlebnissen (z.B. „Was ist Glück?“, 47/1931; „Das Kind seines Vaters“, 17/1931; „Der Donaukanal“, 1/1932 und „Der erste Schultag“, 38/1932). Auch dort, wo dies nicht zutrifft, wird die sozialpolitische Komponente, wie etwa in der Erzählung „Das Erdbeben“ (17/1930), nicht ausgespart.

Eine ausgesprochene Kuriosität, die wohl zur Erheiterung der Leserschaft diene, bildet eine Serie von Texten – es sind insgesamt 19 im Zeitraum 1929–1930 –, in deren Mittelpunkt die legendäre Schwejk-Figur steht. Zwei Beispiele dafür sind „Schwejk übersiedelt nach Wien. Ein Brief an den ‚Kuckuck‘“ (12/1929) und „Schwejk hat Pech mit seinem Ordnungsprogramm“ (28/1930).

Die Kurzprosa hebt sich vom Inhalt des aktuellen Photomaterials insofern stark ab, als unmittelbare Bezüge zur NS-Diktatur beinahe gänzlich fehlen, wobei der Anti-Nazismus ein wichtiger Bestandteil der übrigen Wochenschrift war. Eine paar Ausnahmen gab es aber doch in den Jahren 1933 und 1934, so etwa „Geschäft ist Geschäft. Eine wahre Geschichte aus dem Dritten Reich“ von Oskar Maria Graf, ein Auszug aus einem in Amsterdam kurz davor erschienenen Werk *Tod – Made in Germany* unter dem Titel „Jüdin im Dritten Reich“ (48/1933) sowie Hermynia Zur Mühlens Erzählung „Der Angeklagte lächelt. Eine Skizze aus dem Dritten Reich“ (5/1934). Eine Woche später, am 11. Februar 1934, erschien *Der Kuckuck*, bedingt durch das Verbot von Büchern und sonstigen Druckwerken, deren Verbreitung eine Propaganda für die verbotene Sozialdemokratische deutsche Arbeiterpartei Österreichs darstellte, zum letzten Mal.

Lyrik spielte unter den verschiedenen Textarten im *Kuckuck* eine sehr untergeordnete Rolle, und das wenige, was veröffentlicht wurde, läßt sich als politische Lyrik bzw. Anstoß- oder Anlaßlyrik einstufen. Neben Jura Soyfer, dem herausragendsten Vertreter der Lyrik in der Wochenschrift, auf den auch noch eingegangen wird, wäre ein gewisser Walther Victor zu nennen, der ein paar sozialkritische Gedichte beisteuerte. Der eine Text heißt „Die Ballade vom Unterschied“ und weist auf die Kluft zwischen den Armen und Reichen sowie auf die Folgen der Arbeitslosigkeit hin (1/1931). Ein weiteres Gedicht Victors nennt sich „Der Song vom Essen“ und erzählt sehr vordergründig von denen, die genug zu essen haben und denen, die hungern müssen (15/1931).

In der Zeit zwischen dem Februar und Oktober 1933 veröffentlichte *Der Kuckuck* 21 Texte von Jura Soyfer (1912–1939), die als politische Gebrauchsliteratur anzusehen sind. Diese Publikationsmöglichkeit bot Soyfer nicht nur die Gelegenheit, einen Teil seines Lebensunterhalts zu verdienen, sondern sich auch mit der unmittelbaren politischen und sozialen Gegenwart in Österreich, aber vornehmlich im Deutschen Reich in einer ungewöhnlichen Form auseinanderzusetzen. Es geht hier um Texte, die der Herausgeber der Werke Soyfers, Horst Jarka, etwas pauschal als „Bild- und Wortsatiren“ einstuft. Angestrebt wird von Soyfer eine Einheit zwischen Text und Bild. Aber während wir es in der Regel in dieser Zeitschrift mit Bildern, mit Illustrationen zu einem Text, sei er Reisereportage, politischer Bericht oder Erzählung, zu tun haben, die zum Geschehen in einer komplementären Beziehung stehen, handelt es sich im Fall Soyfer um den umgekehrten kreativen Prozeß. Es sind Texte zum Bild, präziser zu zeitgenössischen Photographien. Die Texte Soyfers mögen im Sinne von Jarka insofern „Satiren“ sein, als sie „Kommentare zum politischen Tagesgeschehen“ darstellen, doch kann man andererseits auch von Bildinterpretationen sprechen. Das Medium Photo läßt genausoviele Deutungen zu wie der geschriebene Text. Die Bildexegese kann auch der

¹⁰ Näheres über ihre Beziehung zu Friedrich Austerlitz in *Von Wien nach Hollywood. Erinnerungen von Gina Kaus*. Neu hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Sibylle Mulot. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990, S. 86. Der Roman erschien vom 23.9. bis 14.12.1928. In Fortsetzung früher erschienen sind dort die Erzählungen *Der Sünder* (11.1.–14.1.1923) und *Das verwunschene Land* (19.4.–4.5.1925).

Verbreitung der Unwahrheit dienen, und gegen diese kämpft Soyfer mit den Mitteln des Wortwitzes, des Wortspiels, der Parodie und der Satire an. Er liefert sozusagen eine Gegeninterpretation, er deutet um und relativiert, er gibt den Bildern einen anderen, vielleicht ihren wahren Sinn. Die Themen dieser Gedichte sind schnell aufgezählt: Armut im reichen Amerika, Rassen- und Klassentrennung, Kriegsrummel in Tokio, wachsender Militarismus, Arbeitslosigkeit, Kapitalismus, Nationalsozialismus. Soyfer arbeitet mit dem Mittel des Kontrasts: So zeigt sein erster Beitrag im *Kuckuck* am 19. Februar 1933 – er ist „Barackenlager Shanty-Town“ betitelt – das Photo „Eine Ansichtskarte von Neuyork“. Das Bild und der dazugehörige Text Soyfers leben vom gegenseitigen Widerspruch: „Ist nicht verfehlt diese Ansicht? Wer hätte/Sich Neuyork so vorgestellt.“ Der Leser erwartet Leistungszeichen des Kapitalismus wie Wolkenkratzer, assoziiert New York mit reichen Männern wie Rockefeller und Vanderbilt, denkt an „Wallstreet und Fifth Avenue/Mit Autos und schönen Frau'n“. Doch das „Wahrzeichen dieser krepiereten Stadt“ ist Shanty-Town, also Slums. In seinem Text „Arbeitslose Jugend hat das Wort“ (11/1933) wird die Phrase entlarvt und mit der Wirklichkeit konfrontiert. Das Photo zeigt eine größere Menschengruppe in einem Raum, darunter Jugendliche beim Schachspielen. Soyfer ironisiert die Welt der hehren, aber nun hohlen Worte. Die Jugend, das ist „die Zukunft des deutschen Staats“, die „Blüte der Nation“, „des Volkes schönste Zier“ usw. usf. Doch diese Jugend sitze, so Soyfer, beim Arbeitsamt ohne Aussicht auf Vermittlung, und so sähe die wahre Zukunft der Jugend aus. Er zerstört die suggerierte Harmonie des Bildes und setzt sie der Wirklichkeit aus. Als letztes Beispiel dieser Interaktion von Photo und Gedicht mag der Text „Heil Hitler!“ dienen, der dem Photo einer Menschenmenge am Straßenrand mit zum Hitlergruß erhobenen Armen beigefügt ist. Dieses tausendfach gebrauchte Motiv der Zustimmung zum „Führer“ veranlaßt Soyfer, die passiven Menschen, die gewähren lassen und alles über sich ergehen lassen („laß Hitler nur machen, du wirst schon sehen:“), aufzurütteln, ihnen die Augen zu öffnen. Im prophetischen Ton meint Soyfer in seiner Deutung des Bildhintergrunds: „Sie machten dich dumm, sie machten dich blind./Sie logen dir ins Gesicht/Du ließest sie siegen. Die Knechtschaft beginnt./ Blutige Jahre werden vergehen./ Dann wirst du alles verstehen“ (17/1933).

Die Literarisierung von aktuellen Tagesthemen in den erwähnten und anderen Beiträgen Soyfers blieben im *Kuckuck*, zumindest in dieser Konkretetheit, die Ausnahme. Um ein größtmögliches Publikum anzulocken und anzusprechen, war die Redaktion wohl bemüht, eine möglichst breite Streuung von literarischen Texten zu bieten. Der Gedanke an eine sozialistisch-proletarische Literatur blieb im theoretischen Ansatz stecken. Die Auswahl der Texte insgesamt läßt erkennen, daß zwar der Faktor Unterhaltung, also interessante, spannende Lesestoffe, im Vordergrund stand und daß man nicht bemüht war, prominente zeitgenössische Autoren einzukaufen, jedoch sozialkritische Fragestellungen sowohl im eigenen Land als auch in fremden Erdteilen keineswegs aus den belletristischen Texten ausklammerte.

Die Vornahme einer literarischen Wertung der Texte im *Kuckuck* mag auf den ersten Blick ihren Reiz haben, doch bringt sie nicht jenen Erkenntnisgewinn, den man meinen könnte. Man stößt nämlich dabei auf viele Unwägbarkeiten und unsichere tertia comparationis. Womit soll man die Texte vergleichen? Sind die entsprechenden Texte in der Arbeiter-Zeitung besser, jene in der Modernen Welt oder wo auch immer "schlechter" als die im *Kuckuck*? Zudem sind die Texte zu sperrig, zu heterogen. Welche Kriterien, welche Maßstäbe sollte man da anlegen? Wie soll man eine solche Fülle von Texten schematisieren, einordnen? Eine Objektivierbarkeit ist nicht zu erreichen, und die Texte lassen sich letztlich lediglich in ihrem eigenen Umfeld bewerten: Sind sie dem Medium und dem Leser adäquat? Wenn man die Frage der Auswahl der Texte aufwirft, dann muß und kann man davon ausgehen, daß ihre Zugehörigkeit zum weltanschaulichen Rahmen

für die Aufnahme bestimmend war. Auffallend ist, daß im literarischen Angebot des Kuckuck Texte aus dem Russischen und Französischen dominieren und daß umgekehrt deutschsprachige Autoren sehr schwach vertreten sind. Das mag darauf zurückzuführen sein, daß in den Jahren 1929–1934 wenig geeignete Texte zur Verfügung standen. Sieht man beispielsweise von Gina Kaus ab, dann sind keine Werke der vertretenen deutschsprachigen Autoren heute im Buchhandel erhältlich. Wenn man dennoch eine Wertung vornehmen möchte, dann mag ein Indiz der Qualität der Texte darin zu suchen sein, daß – was die Fortsetzungsromane betrifft – kaum einer auch in Buchform erschienen ist. Sie scheinen vielmehr für die Bedürfnisse des Augenblicks bestimmt gewesen zu sein. Eine Analyse der Fortsetzungsromane in der *Arbeiter-Zeitung* zwischen 1889 und 1933 hat beispielsweise ergeben, daß etwa die Hälfte der Romane als Buchabdrucke zu erkennen sind.¹¹ Derselbe Autor liefert allerdings ein Musterbeispiel dafür, wie man mit „Wertungen“ irren kann. Aus den insgesamt ca. 150 in der *Arbeiter-Zeitung* in Fortsetzungen erschienenen Romanen und Novellen bewertet er *Das Spinnennetz* (1923), ein Meisterwerk der frühen Prosa Joseph Roths und das einzige heute lieferbare deutschsprachige Buch, wie folgt: „Dieses üble Machwerk bezeichnet den absoluten Tiefpunkt der literarischen Darbietungen der Arbeiterzeitung.“¹²

„Literatur“ im *Kuckuck* diente primär der Unterhaltung, und Romane, in Fortsetzungen gut portioniert, ersetzten wohl auch den Kauf teurer Bücher und konfrontierte den Spannung und Abenteuer suchenden, aber zugleich bildungshungrigen Leser mit entsprechendem Lesestoff. Bewußt wurde auf prominente Namen der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur verzichtet, nicht aber auf aktuelle Inhalte, wie etwa die Texte von Jura Soyfer bezeugen. Sprach die Photographie die „lauteste Sprache“, so hatte die Literatur eine „leise Stimme“.

Literatur im Bild. In: Stefan Riesenfellner und Josef Seiter: *Der Kuckuck. Die moderne Bild-Illustrierte des roten Wien*. Mit einem Beitrag von Murray G. Hall. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1995, S. 164–169.

¹¹ Alfred Heller: Der Roman in der österreichischen "Arbeiterzeitung". Diss. Wien 1937, S. 150.

¹² Ebenda, S. 145.